

Das Unsagbare in Bildern

Heute Eröffnung von Michael-Otto-Schau bei «arsprototo»



Auf den ersten Blick erscheint die Welt, die Michael Otto auf seinen Bildern entwirft, merkwürdig vertraut: Stadtlandschaften mit Menschengruppen, perspektivisch geordnete Straßenfluchten, Häuserreihen, die den Horizont begrenzen. Der Rundgang durch die Ausstellung in der Galerie «arsprototo» klärt aber schnell darüber auf, dass alles ganz anders ist.

Die alltägliche Szenerie legt jegliche Vertrautheit ab, wie ein falsches Gewand. Ansichten, etwa aus Berlin, bleiben zwar deutlich erkennbar. Aber die Gebäude sind auf ihre geometrischen Grundformen reduziert,

und die in den großen Formaten dominierenden Wände fluktuieren in ihrer durchsichtigen Farbigkeit, als seien Stein und Beton vom Leben durchpulst.

Tatsächlich belebt sind diese Landschaften durch Menschen, einzeln und in Gruppen, die in der häufig angedeuteten Vogelschau bis in die Bildtiefe zu verfolgen sind. Wie auf einem Bild von Breughel ist man versucht, sie bei ihren Beschäftigungen und ihrem gemeinschaftlichen Leben auszuforschen. Genau das allerdings verhindert der Maler mit größter Akribie.

Gewiss lassen sich Handwerker identifizieren, auch Kinder auf dem Skateboard. Doch bleiben alle diese Tätigkeiten rätselhaft, weil jeder in seiner Bewegung vereinzelt und wie versteinert verharrt. Versteinert sind sie offenbar tatsächlich, denn Michael Otto malt sie mit der fluoreszierenden Palette, die auch die Erscheinung der steinernen Wände bestimmt. Sie scheinen wie aus Granit gefügt, Denkmäler ihrer selbst.

Und das sind sie auch: Denkmäler der Erinnerung, die immer ungewiss bleibt, weil die vergehende Zeit die Bilder verändert, die das Gedächtnis heraufbeschwört. Die Unbestimmtheit der Bildgeschichten bewirkt, dass die vertraute Szenerie zugleich etwas Bedrohliches ausstrahlt, wie der häufig wiederkehrende Hund, dem Michael Otto ein eigenes Denkmal errichtet hat: in sich ruhende Kreatur, aber völlig unberechenbar.

Michael Otto ist fasziniert von den Möglichkeiten der malerischen Oberfläche. Dort nämlich hinterlässt das unter der Vertrautheit des Alltäglichen verborgene Leben seine Spuren. Das Bild wird zum Kriminalfall, und nicht umsonst beruft er sich auf Georges Simenon, der in seinen Romanen das Gefühl vermittelt, «das einer Katastrophe vorausgeht.» Bei Simenon fand er die Mehrdeutigkeit, die in den Gemeinplätzen des Alltäglichen verborgen ist, denn «das, was sie nicht sagen, ist ungeheuerlich.» Der Versuch, eine Sprache für das Unsagbare zu finden, erweist sich in der Vielfalt der Motive, und was dabei entsteht, ist jedenfalls große Malerei, für die der 70-jährige Maler aus Berlin viel zu wenig bekannt ist.

© 10.7.2008, KURT JAUSLIN